

Wilhelm Busch **Meine X** Erlebnisse mit der GESTAPO

Wilhelm Busch
Meine



Erlebnisse
mit der



GESTAPO

Freiheit aus  dem Evangelium

Meine Erlebnisse mit der Gestapo

Wilhelm Busch

Freiheit aus dem Evangelium

Paperback, 96 Seiten

Artikel-Nr.: 256789

ISBN / EAN: 978-3-86699-789-9

»Wenn ich geschrien hätte, wie ich heute weiß, dass ich hätte schreien sollen, stünde ich jetzt nicht hier, sondern wäre in Plötzensee hingerichtet worden« – so Pastor Wilhelm Busch (1897 – 1966) zu seinen Erlebnissen in der Nazizeit.

Er hatte immer eine Menge spannender, humorvoller, aber auch aufwühlender Geschichten auf Lager. Langeweile gab es unter seiner Predigt nicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg betonte er immer wieder mit Nachdruck, wie wichtig es ist, aus der Geschichte zu lernen: »Wir gehen vor die Hunde, wenn wir nicht wissen, was vor uns war!«

»Damals musste die Polizei lernen, wegzugucken oder nicht einzugreifen, wenn die SA...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Artikel ansehen auf clv.de

Wilhelm Busch

Meine Erlebnisse mit der Gestapo

Freiheit aus dem
Evangelium

clv

1. Auflage 2024

Die Texte »Ich bin bei euch alle Tage« und »Freiheit durch Christus« sind entnommen aus dem Buch *Freiheit aus dem Evangelium*, Band 12 der *Wilhelm-Busch-Bibliothek*, © 2006 by Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH / CLV, Neukirchen-Vluyn / Bielefeld.

Die Texte »Die Hänge-Kanzel« und »Geistlich arm« sind entnommen aus dem Buch *Variationen über ein Thema*, © 2021 by CLV, Bielefeld.

Der Text »Kennen Sie Hömpel?« ist entnommen aus dem Buch *Kennen Sie Hömpel?*, Band 1 der *Wilhelm-Busch-Bibliothek*, © 2006 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH / CLV, Neukirchen-Vluyn / Bielefeld.

© 2024 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: CLV
Fotos: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256789
ISBN 978-3-86699-789-9

Vorwort	5
Warum Erlebnisse aus alten Zeiten so aktuell und notwendig sind	5
Denkanstöße für die heutige Zeit	8
»Joh bin bei euch alle Tage«	11
Jesus, mein Herr	12
Ein Minuszeichen vor der Klammer	12
Staatsgewalt und Jugendarbeit	15
Überfall auf das Weigle-Haus	18
Umkehr nach Golgatha	21
»Mit meinem Gott überspringe ich Mauern ...!«	26
Frieden für friedlose Herzen	30
Auf Schleichwegen zur Kanzel	32
»Stopp! Sie sind verhaftet!«	36
Dreimal am Tag eine Stunde Gott loben	39
Evangelisation für Geheime Staatspolizisten	42
Jesus bleibt Sieger	44
Freiheit durch Christus	49
Verkündigung auf Umwegen	50
Exkurs: Einfluss der Gestapo	53
Fantasie als Werkzeug	57
Die Macht der Lüge	59
Verzweiflung, Angst und Einsamkeit	63
Frieden mit Gott	69
Gott spielt mit	73
Die Hänge-Kanzel	75
Kennen Sie Hömpel?	81
Geistlich arm	87

Vorwort

Warum Erlebnisse aus alten Zeiten so aktuell und notwendig sind

Pastor Wilhelm Busch (1897–1966) hatte immer eine Menge spannender, humorvoller, aber auch aufwühlender Geschichten auf Lager, wenn er predigte. Da waren seine Erfahrungen als junger Offizier im Ersten Weltkrieg und dann später seine Auseinandersetzungen mit allen möglichen theologischen Strömungen und Weltanschauungen als Theologiestudent. Schließlich seine kuriosen Erlebnisse als kontaktfreudiger und schlagfertiger Pastor in Bielefeld und unter rauen Bergleuten im Ruhrgebiet und seine oft abenteuerlichen Storys als jahrzehntelanger Jugendpastor in Essen. Das gab ihm immer wieder neuen Stoff, seine Verkündigung mit aktuellen Geschichten zu garnieren. Langeweile kannte man in seiner Verkündigung nicht.

Auf der Beerdigungsnachfeier nach seinem plötzlichen Tod im Jahr 1966 brachte sein Freund, der spätere Bundespräsident Dr. Gustav Heinemann, es treffend auf den Punkt:

»Wo er zugegen war, passierte immer etwas. Das Eigentliche an ihm aber war dieses, dass er ein glaubhafter und alle Vorbehalte durchstoßender Bote seines Herrn war.«

Viele seiner Erlebnisse wurden in fünf kleinen Bänden (»Kleine Erzählungen«¹) bis in die Gegenwart in immer neuen Auflagen he-

1 clv.de/kleine-erzaehlungen

rausgegeben. Zusätzlich auch sein letztes Buch »Plaudereien aus meinem Studierzimmer«², in dem er viele interessante Details aus seinem Leben geschildert hat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Wiederaufbau der sehr gesegneten und originellen Jugendarbeit im »Weigle-Haus« Essen, wo er Sonntag für Sonntag zeitweise 700 bis 800 junge Kerle um sich und um das Evangelium sammelte, wurde er immer wieder auch eingeladen, aus seinem Leben zu erzählen und seine Erfahrungen mit der Staatspolizei im »Dritten Reich« zu schildern.

Diese besonders interessanten und eindrücklichen Vorträge wurden auch in dieses Buch aufgenommen, weil sie für unsere Gegenwart äußerst aktuell und bedenkenswert sind.

Wilhelm Busch hat immer wieder mit Nachdruck betont, dass man aus der Geschichte lernen muss:

| *»Die Nazis damals dachten, mit ihnen finge die Weltgeschichte an.«*

| *»Es ist das Bedrückendste der Generation heute, dass sie so entsetzlich geschichtslos lebt. Wir gehen vor die Hunde, wenn wir nicht wissen, was vor uns war.«*

Seit 2023 wird auch im Bundestag immer wieder von einer »Zeitenwende« gesprochen, die allerdings schon einige Jahre vorher zu erkennen war. Eine solche Zeitenwende hatte Wilhelm Busch ab den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts hautnah miterlebt. Innerhalb weniger Jahre wurden die Gewissensfreiheit und christlich geprägte Moralvorstellungen von den Nazis unter Beschuss genommen. Die Partei machte sich selbst zum Gewissen und bestimmte, was gut und böse ist. Lüge, Brutalität, Mord,

2 clv.de/plaudereien-in-meinem-studierzimmer

Hass, Überheblichkeit und alle Folgen der Gottlosigkeit bestimmten mehr und mehr die Menschen in Deutschland. Es entstand ein Klima der Angst und des Misstrauens. Man wagte nicht mehr, seine eigene Meinung zu äußern aus Furcht vor Verrat. Denunzianten wurden mit Vergünstigungen belohnt. Aus dem Volk der »Dichter und Denker« wurde ein Volk der »Feiglinge und Verräter«.

»Wenn ich geschrien hätte, wie ich heute weiß, dass ich hätte schreien sollen, stünde ich jetzt nicht hier, sondern wäre in Plötzensee hingerichtet worden« – so Busch zur damaligen Situation.

»Wenn zwei Leute miteinander redeten, dann konnte der Zweite immer ein Verräter sein ... Damals lernte man den sogenannten ›Deutschen Blick‹. Wenn zwei miteinander sprachen, guckten sie sich um, ob einer zuhörte.«

»Nehmen Sie mal einen Politiker, der das Recht gering achtet, der die Macht liebt, und dazu die Notstandsgesetzgebung, wie sie jetzt geplant ist. Das zusammen wäre die nächste Diktatur.«

Die Staatspropaganda in Form von Joseph Goebbels, seinen Staatsmedien und organisierten Massendemonstrationen arbeiteten nach der bewährten Methode: »Eine Lüge muss man nur lange und laut genug wiederholen, bis sie geglaubt wird.«

Die Kirchen hatten mit wenigen Ausnahmen sehr schnell gelernt und geübt, untertänigst »Heil Hitler!« zu rufen und den geliebten Führer als ein gnädiges Gottesgeschenk an das deutsche Volk zu verehren.

Die Polizei musste lernen, wegzugucken oder nicht einzugreifen, wenn die SA Randalen machte und jede Spur von Opposition niedertrampelte.

Wenn ein Jurist oder Richter seinem Gewissen folgte, war er als verdächtiger Staatsfeind seinen Job los. Viele von ihnen suchten ihr Heil nicht im Einflussbereich Hitlers, sondern in der Flucht ins Ausland.

Schade, dass unsere Kinder und jungen Leute kaum noch unsere deutsche Geschichte kennen, um daraus Lehren zu ziehen.

Denkanstöße für die heutige Zeit

Ohne unsere Zeit mit dem Grauen der Nazi-Diktatur gleichsetzen zu wollen, gibt es heute zahlreiche Anzeichen für die Missachtung des Lebensrechts und für Angriffe auf die Meinungs- und Gewissensfreiheit:

Wer vor einer Beratungsstelle für das Recht auf Leben der Ungeborenen demonstriert oder auch nur für die Schwangeren und ihre Babys betet, wird nach dem Gesetzesentwurf der Regierung mit einem Ordnungsgeld bedroht.

Eine von der Regierung eingesetzte Kommission kommt zu dem Ergebnis, dass *»die grundsätzliche Rechtswidrigkeit des Abbruchs in der Frühphase der Schwangerschaft (...) nicht haltbar ist. Hier sollte der Gesetzgeber tätig werden und den Schwangerschaftsabbruch rechtmäßig und straflos stellen«³.*

Wer Jugendlichen hilft, von Homosexualität zu Heterosexualität zu wechseln, wird mit einem Jahr Gefängnis oder einem Bußgeld von 30 000 Euro bedroht.

Chirurgische und hormonelle Behandlung von transsexuellen Jugendlichen hingegen, die zu bleibenden Schäden und Verstüm-

3 https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/K/Kom-rSF/Abschlussbericht_Kom-rSF.pdf, Seiten 35, 321 (abgerufen am 03. 07. 2024).

melungen führen, sollen laut Koalitionsvertrag vollständig von der gesetzlichen Krankenkasse übernommen werden.

Wer sich gegen die Evolutionstheorie und die Genderideologie positioniert, riskiert berufliche Nachteile bis hin zum Jobverlust.

Wiederholen sich gegenwärtig manche gesellschaftlichen Entwicklungen nach 90 Jahren unter veränderten Vorzeichen?

Wer verfügt heute über unser Gewissen?

Wer bestimmt, was gut und böse ist?

Wer hat die Lufthoheit über unsere Kinderbetten?

Wer bestimmt, wer Mann oder Frau ist?

Wer bestimmt, was »lebenswertes Leben« ist?

Wem sind wir Rechenschaft schuldig?

Wann haben wir Gott mehr zu gehorchen als Menschen?

Auf diese brennenden Fragen haben damals Männer wie Wilhelm Busch, Fritz von Bodelschwingh, Paul Schneider und andere aus der »Bekennenden Kirche« notgedrungen und unter starken Anfechtungen Antworten gefunden und teilweise sehr schmerzhaft Konsequenzen gezogen.

Es ist gut und für uns alle heilsam, aus ihren Erfahrungen zu lernen und uns von Gott ein »gutes Gewissen« in den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen zu erbitten.

Genau das ist die Absicht der neuen Herausgabe dieser alten Geschichten.

Wolfgang Bühne, Meinerzhagen, 2024

5 " alle 4
8 " 9. 11. 12. 13.
5 " 14. 15. 16. 17.

»Ich bin bei euch
alle Tage«

Jesus, mein Herr

Ehe ich zum eigentlichen Thema komme, muss ich zwei ziemlich ausführliche Vorbemerkungen machen.

Die erste: Ich habe die Zeit des Dritten Reiches bewusst als Christ erlebt. Das Wort »Christ« sagt Ihnen vielleicht nicht viel. Darunter kann man viel verstehen, nicht wahr? »Was man nicht definieren kann, das sieht man heut als christlich an.«

Irgendwann in meinem Leben, als ich ein junger Mann war, bin ich auf Jesus gestoßen – wie ein Auto, das nicht mehr ausweichen kann und gegen eine Mauer fährt. Und da wurde der, der am Kreuz für die Welt gestorben ist, mein Herr. Diese Erfahrung verändert das Leben so vollständig, dass man geschieden ist von denen, die ihn nicht kennen. Ich habe das Leben damals, genau wie heute, erlebt als Jünger Christi. Diese Tatsache wird meine ganzen Ausführungen bestimmen, und ich fühle mich deshalb verpflichtet, Ihnen das von vornherein zu sagen. Es ist heute ja üblich geworden, dass man mit irgendeinem Thema anfängt und dann heimlich am Schluss mit dem Christentum erscheint. Ich habe das nicht so gern. Darum sage ich es von vornherein ganz klar und ohne Umschweife: Ich bin Jesu Jünger und wünsche, Sie alle würden es.

Ein Minuszeichen vor der Klammer

Die zweite Vorbemerkung: Es besteht die große Gefahr, dass es sich wie eine Rechtfertigung anhört, wenn man von sich und seinen Erlebnissen im Dritten Reich sagt: »Ich habe mich einigermaßen anständig durchgebracht.« Und darum muss ich auch dazu etwas sagen: Ist Ihnen Rolf Hochhuth ein Begriff? Ich hoffe es. Aber für

die, die ihn nicht kennen: Hochhuth ist ein junger Schriftsteller, der ein Schauspiel geschrieben hat mit dem Titel »Der Stellvertreter«. Damit ist der »Stellvertreter Gottes auf Erden«, der Papst, gemeint.

Dieses Schauspiel behandelt folgendes großes Thema: Die Kirche hat geschwiegen, als vor ihren Augen die Juden nach Auschwitz abtransportiert wurden. Der letzte Akt spielt auf grauenvolle Weise an den Verbrennungsöfen. Ihr Feuer überlodert den ganzen fünften Akt. Und der Papst wusste, was dort passierte. Er konnte von seinem Fenster aus sehen, wie die Juden verhaftet und abgeholt wurden.

Die katholische Kirche hat in vielen Städten gewaltig gegen die Aufführung dieses Schauspiels demonstriert. Ich bedauere das aufs Tiefste. Das muss die unintelligente Schicht des Katholizismus gewesen sein, denn es ist ganz offensichtlich, was Hochhuth sagen will: Nicht nur der Papst, sondern ihr Kirchen habt geschwiegen, als die Juden vor euren Augen nach Auschwitz in die Verbrennungsöfen abtransportiert wurden.

Und als einer, der diese Zeit miterlebt hat, kann ich nur sagen: Diese Anklage der jungen Generation gegen uns ist richtig. Statt gegen die Aufführungen zu demonstrieren, hielte ich es für viel richtiger, wenn auch die Kirchen sagten: »Jawohl, wir haben schrecklich versagt.«

Wenn ich geschrien hätte, wie ich heute weiß, dass ich hätte schreien sollen, stünde ich jetzt nicht hier, sondern wäre in Plötzensee hingerichtet worden. Und wenn Ihnen jemand aus meiner Generation sagt: »Ich habe nichts gewusst und bin unschuldig daran«, dann glauben Sie ihm das nicht! Hier liegt die Schuld meiner Generation.

Sehen Sie, das muss einfach am Anfang klargestellt werden. Professor Gollwitzer hat einmal gesagt: »Es ist schrecklich, dass alle

sich rechtfertigen wollen wie jetzt bei dem KZ-Prozess in Frankfurt.« Und er drückt es dann sehr bitter aus: »In der Selbstrechtfertigung ist die Einigung der Kirche bereits vollzogen.« Ein hartes Wort!

Ich gehöre zu dieser Kirche. Wir waren damals vor allem damit beschäftigt, unsere kleinen Aufgaben zu retten. Wir steckten so sehr im Getümmel des Tages, dass wir nicht wussten, wie wir es tun sollten. Gewiss, wir haben – und das hat der Papst auch getan – da und dort Juden versteckt und gerettet.

Wie schwierig das war, mag Ihnen ein kleines Beispiel zeigen. Ein Augenarzt aus meiner Stadt Essen wollte nach Amerika auswandern. Aber zunächst einmal reiste er in die Schweiz. Da gab es ein großes Hickhack mit den Stellen, ob er sein Vermögen mitnehmen könne. So wollte man ihn ohne Geld nicht in die Schweiz einreisen lassen.

Ich war damals gerade in der Schweiz und rief vom Züricher Hauptbahnhof von der öffentlichen Fernsprechkabine aus die Vermittlungsstelle an, die Juden rauslotete. Ich sagte, sie müssten den Dr. H. aus Essen unbedingt und umgehend herausholen, auch wenn er sein Vermögen nicht mitbekäme. Er sei in allerhöchster Gefahr. Das ist dann auch gelungen.

Aber ein halbes Jahr später hat die Staatspolizei mir wortwörtlich dieses Gespräch vorgehalten, das ich in Zürich von einer öffentlichen Telefonzelle aus mit dieser Judenvermittlungsstelle geführt hatte. Die haben also in der Schweiz Telefone abgehört! Das war sicherlich schwierig, natürlich haben wir da und dort was gesagt und getan. Aber wir haben nicht geschrien, wie wir hätten schreien sollen: »Hier geschieht millionenfacher Mord!« Und das ist Schuld, verstehen Sie? Das möchte ich hier ganz klar und offen sagen.

Und wenn ich jetzt von meinen kleinen Erlebnissen erzähle, dann ist das wie eine Klammer, vor der ein Minuszeichen steht.

Wie ein Mensch meiner Generation ohne Vergebung der Sünden leben kann, ist mir rätselhaft.

Und ich sage Ihnen auch gleich: Wie ein Mensch Ihrer Generation leben kann ohne Vergebung der Sünden, ist mir genauso rätselhaft. Denn Schuld ist immer Schuld vor Gott, nicht vor dem Gericht. Haben Sie das verstanden, mit diesem Vorzeichen, diesem Minuszeichen vor der Klammer? Man ist so viel schuldig geblieben.

Staatsgewalt und Jugendarbeit

Und nun komme ich zum Eigentlichen, zu meiner Begegnung mit der Geheimen Staatspolizei. Ich kam in lebhaftere Berührung mit der Geheimen Staatspolizei, weil ich Jugendpfarrer in Essen war. Ich hatte ein großes Klubhaus, in dem Hunderte von jungen Leuten zwischen 14 und 20 Jahren sich sammelten. Das steht heute wieder aufgebaut und die Arbeit blüht heute noch in Essen. Das Haus heißt nach seinem Gründer: Weigle-Haus.

Sonntags nachmittags waren da 700 bis 800 junge Burschen, 16/17 Jahre alt, unter Gottes Wort. Es gab auch ein großes Rahmenprogramm, aber es gab keinen, der nicht in den ersten drei Minuten erfuhr, wie überzeugt ich davon bin, dass ein Leben ohne Jesus kein Leben ist, sondern Tod. Und das war natürlich ärgerlich – solch eine Arbeit! Wenn so ein Pfarrer einen Mütterchen-Verein hatte, dann sagten die Nazis: »Lass ihn machen, das stirbt von selbst aus.« Aber hier versammelten sich Hunderte von jungen Burschen. Das war für sie eine schlechte Sache.

Nun, im ersten Jahr war die Staatspolizei noch nicht richtig ausgebaut. Damals wurde sie von einem Mann namens Diehls übernommen. Der hatte ein interessantes Buch geschrieben: »Hitler ante portas«. Damals war es so, dass die Nazis selber noch nicht

genau wussten, wie weit sie mit dem Brechen des Rechts gehen konnten und wie weit sich das Volk gefallen lassen würde, dass die Regierung »ein wenig außerhalb der Legalität« operierte. Wenn Sie in diesen Tagen Zeitung lesen, dann haben Sie meine Anspielung verstanden. Aber schon zu einer Zeit, als wir mit der Staatspolizei noch gar nichts zu tun hatten, gab es gefährliche Reibungen zwischen meiner Arbeit und der Partei.

Eigentlich gab es keinen Grund für diese Reibungen, aber sie waren da. Woran entstanden sie? Sie entstanden an der Grundfrage der damaligen Zeit: »Wer darf eigentlich über unser Gewissen verfügen?« Die jungen Burschen, die in mein Weigle-Haus kamen, hatten gelernt, dass unser Gewissen an das Wort Gottes gebunden werden muss. Luther sagte auf dem Reichstag in Worms:

»Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort.«

Lassen Sie mich das ausführlich erklären.

Sehen Sie, wir haben alle ein Gewissen, jeder von uns. Das heißt, wir wissen alle, dass es Gut und Böse gibt. Aber wer bestimmt denn, was gut und was böse ist? Nach welchen Herren richten Sie sich denn? Wer verfügt denn über Ihr Gewissen – etwa in sexuellen Fragen oder im Umgang mit Geld oder mit Wahrheit und Lüge? Die öffentliche Meinung oder Ihre Arbeitskollegen? Wer hat denn zu sagen, was gut und böse ist?

Luther sagte: »Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort.«

Meine jungen Leute haben gelernt: Der Herr Jesus muss über mein Gewissen verfügen.

Nun kam der Staat mit der Partei, der Nazi-Partei, und sagte: »Wir sagen, was gut und was böse ist.« Gleich von Anfang an fand hier der Griff ins Innerste des Menschen statt. Die Partei bestimmte, was gut war. Das gab ganz praktische Reibungen.

Das ging zum Beispiel so: Meine jungen Burschen gingen sonntags morgens in die Kirche, denn es ist Gebot Gottes: »Du sollst

den Feiertag heiligen.« Ich habe ihnen gesagt: »Ihr braucht nicht in meinen Jugendkreis zu kommen. Das ist kein Gebot Gottes. Aber Gottesdienst am Sonntag, das ist Gebot Gottes.« Und dann kamen sie auch.

Nun setzte die Schule etwa sonntags morgens um 8 Uhr einen Marsch mit der Hitlerjugend an.

Da standen die jungen Burschen und erklärten: »Pardon, wir gehen in die Kirche.«

»Unsinn, dies ist Dienst für den Führer!«

Aber sie blieben dabei: Mein Gewissen ist gebunden an Gottes Wort.

Da rauft sich der arme Schuldirektor, ein Oberstudienrat, der ja selber nicht recht wusste, wie die ganze Sache lief, seine spärlichen Haare, weil er nicht wusste, wie er hier entscheiden sollte.

Es hat mich damals ungemein gepackt, wie meine jungen Kerle schon an solch kleinen Fragen begriffen: Man muss von Anfang an Gott gehorsam sein.

Ein anderes Beispiel war das Schullandheim. Die höheren Schüler gingen ins Schullandheim. Die Hitlerjugend übernahm sofort die äußere Gestaltung. Da gab es ein Tischgebet, das hieß: »Lieber Herr Jesus, bleib uns fern, wir essen ohne dich ganz gern. Amen.«

Das war das Tischgebet der Hitlerjugend. Was sollte man jetzt tun?

Da standen da und dort Burschen auf und sagten: »Entschuldigung, aber wir kommen erst nach diesem Tischgebet. Wir hören uns diese Lästerung nicht an.«

»Es ist aber Dienst, dass ihr hier seid.« –

An solchen kleinen Stellen kam es sofort zum Konflikt. Ich könnte Ihnen dafür noch hundert Beispiele sagen, aber es würde zu lange aufhalten. Sind wir eigentlich aus dieser Situation heraus, liebe junge Leute? Oder kommen wir nicht unser ganzes

Leben lang permanent in die Situation, dass hier ein Gebot Gottes steht – und da die öffentliche Meinung oder der Zeitgeist? Wem wollen Sie Ihr Gewissen anvertrauen? Darüber müssen Sie sich ganz klar sein. Darum frage ich: Wie kann ein Mensch leben ohne Gott?

Ich weiß, dass Gott sehr unerkennbar ist, aber er hat den Himmel zerrissen und ist in Jesus zu uns gekommen.

Dieser Jesus ist die größte Gewalt dieser Erde. Er ist am Kreuz für uns gestorben. Er ist von den Toten auferstanden. Er ist unter uns. Dem habe ich mein Gewissen gegeben, der darf mich beherrschen. Sie müssen sich entscheiden, wen Sie über Ihr Gewissen verfügen lassen.

Wenn mir einer sagt: »Ich weiß selber, was gut und was böse ist«, so sage ich: »Das stimmt nicht. Es verfügt jemand über unser Gewissen.« Das gab also die ersten großen Konflikte, die Frage nach dem Gewissen.

Und das Zweite, was wir im ersten Jahr unter Hitler lernten, war: wie unvorbereitet wir auf solch eine Zeit waren, wie hilflos wir selber vor der Frage standen, was eigentlich zu tun sei.

Ich will Ihnen dazu wieder etwas erzählen.

Überfall auf das Weigle-Haus

Anfang 1934 war es in Essen Mode geworden, dass die Hitlerjugend, der damals noch nicht alle angehörten, ab und zu nachts irgendein katholisches oder evangelisches Jugendheim überfiel und besetzte. Dann mussten die armen Besitzer erst einmal einen Prozess anstrengen. Kein Richter wagte es, einen solchen Prozess zu Ende zu führen. Der Prozess wurde verschleppt, und man war sein Jugendhaus los. Das war in einem Essener Vorort nun

schon dreimal passiert, in einem evangelischen Heim und in zwei katholischen.

Ich hatte im Zentrum von Essen mein großes Klubhaus. Das wäre ein wunderbares Haus für die Gebietsführung gewesen, das war mir klar. Wenn das jetzt so Mode wurde, einfach Häuser zu besetzen, dann musste ich eine Entscheidung treffen.

Und das tat ich auch.

Ich rief ungefähr 100 junge Männer von 18 Jahren aufwärts zusammen, lauter Mitarbeiter.

Ich fragte sie: »Wollen wir das Haus kampfflos aufgeben oder nicht?«

»Nein, das tun wir nicht.«

Und dann haben wir eine Wache eingerichtet. Alte Sofas und Matratzen wurden erbettelt, und die Jungen bewaffneten sich so nach und nach mit Schlagringen und mit Gummischläuchen. Ich staunte, was sie alles so an Waffen auftrieben. Es war ein ständiger Wechsel: Wenn die Schüler zur Schule mussten, kamen Studenten. Es war also immer jemand da. Es ging hauptsächlich um die Nächte, und da waren es immer 50 Mann, die im Haus schliefen, und ein paar von ihnen hielten Wache.

Eines Nachts ging die Geschichte los. Ich wurde vom Weigle-Haus angerufen: »Pastor Busch, da ist so eine Unruhe ums Haus.«

Ich sauste hin, und richtig: In den Straßen ringsum sah man, wie die Hitlerjugend sich in Scharen sammelte. Geflüster, Gemunkel. Die kannten mich ja, ich war bekannt wie ein bunter Hund. Ich war mir darüber im Klaren, dass ein Angriff auf das Haus gestartet werden sollte.

Ich sauste aufs Polizeirevier und sagte: »Hier ist eine Unordnung im Gange. Es sind schon drei Häuser einfach besetzt worden. Ich bitte die Polizei, jetzt einzugreifen und uns zu beschützen.«

»Ja, ja, wir werden sehen.«

Nach einer halben Stunde hatten sich große Scharen der Hitlerjugend gesammelt, aber die Polizei tat immer noch nichts.

So ging ich noch einmal hin und fand einen Polizeioffizier in seinem Zimmer, der nun sagte: »Herr Pfarrer, ich muss Ihnen ganz offen sagen: Wenn die Hitlerjugend Ihr Haus besetzt, greifen wir nicht ein. Das müssen Sie verstehen. Wir können nicht eingreifen.«

»Danke, mehr wollte ich gar nicht wissen. Sie greifen also wirklich nicht ein?«

»Es tut mir sehr leid, Herr Pfarrer, wir schätzen Sie, aber Sie müssen verstehen: Wir greifen nicht ein.«

»Aber ich will auch gar nichts weiter wissen, als dass Sie nicht eingreifen. Auf Wiedersehen.«

Und dann griff die Hitlerjugend an. Es war eine richtige Schlacht, die in dieser Nacht geschlagen wurde. Ich hatte meinen Jungs gesagt: »Wenn schon, denn schon.« Es wurde schauerlich!

Die Hitlerjugend hatte ja nicht mit Widerstand gerechnet. Das alles war Anfang 1934. Die Jungen rannten bis zum nahen Bahnhof. Als die Menschen am Bahnhof sahen, wie die Hitlerjugend verhauen wurde, machten auch stabile Männer mit. Alle hauten drauf. Am nächsten Morgen war ich dann ganz früh beim Polizeipräsidenten. Da ich nebenher Standortpfarrer für die Polizei war, kannte ich ihn gut.

Ich sagte: »Eine Frage mit Ja oder Nein: Wenn die Polizei den Bürger nicht mehr schützt, dann haben wir doch wohl das Recht, uns selber zu schützen?«

»Das ist Texas!«

»Aber wir wollen unser Recht, Herr Polizeipräsident.«

Da fragte er zurück: »Wieso, was meinen Sie damit?«

Ich sagte: »Sehen Sie, wenn jemand mein Haus überfällt, dann kann ich die Polizei anrufen und sie greift ein. Wenn aber die

Polizei sagt: ›Das tun wir nicht‹, dann greife ich doch wohl selber ein, oder nicht?«

»Ich verstehe nicht recht ...«

In diesem Moment geht die Tür auf, und es wird ein Bericht gebracht von den Vorgängen in der letzten Nacht. Er liest und lacht sich halb tot und sagt: »Wenn das Schule macht, haben wir bald einen Bürgerkrieg.«

»Ja«, sage ich, »ich garantiere Ihnen, dass wir einen Bürgerkrieg haben werden. Denn das ist der Anfang eines Bürgerkriegs, wenn das Recht nicht mehr mächtig ist und wenn wir uns selber schützen müssen.«

Da sagt er: »Das geht nicht, wir werden von jetzt ab sehen ...«

Aber natürlich wurde das Recht auch weiterhin gebrochen, und mir graute selber vor den Konsequenzen, denn das war ja erst ein Bürgerkrieg im Wasserglas gewesen.

Umkehr nach Golgatha

Damals erschien ein Buch⁴ von einem Mann, den ich unendlich schätze, der mein Freund geworden ist, den ich damals aber noch nicht kannte: Dr. Chambon. Er war Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde in Berlin und lebt jetzt in Zürich. Er ist ein großer Kenner der Geschichte und hat ein Buch über die Geschichte der französischen Hugenotten geschrieben.

Ich weiß nicht, ob Sie eine Ahnung davon haben, dass die französischen Hugenotten grauenvoll verfolgt wurden. Sie haben alles durchexerziert, den Widerstand, das Leiden, die Flucht. Die Frage nach Christenheit und Staat ist im französischen Protestan-

4 clv.de/der-franzoesische-protestantismus

tismus in allen Spielarten durchexerziert worden. Die Christen damals haben gelernt, dass die Gewalt nicht von Gott ist. Das haben sie unter Tränen gelernt, dass die Jünger Jesu Christi Lämmer sein können, die geschlachtet werden, aber nicht Schwerter haben.

In unseren Jugendkreisen wurde das Buch studiert. Es wurde kein Wort über die Gegenwart gesagt. Aber hier sahen wir auf einmal, was zu tun war.

Wir begriffen plötzlich, was das heißt im Neuen Testament: »Wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.«

Das sind vielleicht Worte, die Ihnen nichts sagen. Wir aber begriffen auf einmal, was es heißt: Ich stell mich hin und lass mich schlagen und beschimpfen. Das ist der Weg Jesu, wie er nach Golgatha ging. Unser Weg mit dem Verhauen war verkehrt!

Das waren schmerzhaftes Erkenntnisse. Da lernt man, wirklich ernst zu machen mit dem Mann, der auf Golgatha starb, wenn es um solch existenzielle Entscheidungen geht.

Da saß ich mit meinen Jungs darüber, und wir begriffen, was es heißt, dem Heiland nachzufolgen.

Ich möchte Ihnen sagen: Christentum ist kein Kinderspiel. Aber es lohnt sich, diesem Jesus nachzufolgen, Sie werden es nicht bereuen.

So war das aber damals: Wir waren noch maßlos hilflos und mussten selber erst lernen. Jetzt muss ich aber noch einen Einschub machen:

Joseph Goebbels, der Propagandamann, der die Bücher genehmigte, hatte dieses Buch zugelassen, wohl weil er sich sagte: So ein Geschichtsbuch von anno Tobak, das liest ja doch keiner. Als das Buch in einem halben Jahr die dritte Auflage erlebte, da sagten die Nazis: »Weiß der liebe Kuckuck, was mit dem Buch los ist. Wir

verbieten es mal auf alle Fälle, aber warum das so läuft, das kapiere wir nicht.«

Nein, das kapierten sie auch nicht. Das ist nämlich auch etwas: Dass man aus der Geschichte lernen muss!

Die Nazis meinten damals, mit ihnen finge die Weltgeschichte an. Die Jahrhunderte vorher galten alle nichts.

Und es ist das Bedrückende an Ihrer Generation heute, dass sie so entsetzlich geschichtslos lebt. Wir gehen vor die Hunde, wenn wir nicht wissen, was vor uns war.

So haben wir also damals folgenden Beschluss gefasst: Wir werden uns nicht mehr wehren. Wir werden auch bereit sein, ins Gefängnis zu gehen. Wir werden aber das, was uns als Recht zusteht, bis an die äußerste Grenze ausnützen. Dabei passierten überraschende, ja, entzückende Geschichten, von denen ich Ihnen eine erzählen möchte.

Es war damals unklar: Dürfen wir Bibelfreizeiten machen oder nicht? Die Nazis gingen so vor, dass sie der evangelischen Jugend fast alles verboten: Unsere Jungen durften keine Uniformen tragen, keine Schulterriemen und keine Fahrtenmesser haben, sie durften keinen Sport treiben, nicht schwimmen; man untersuchte sogar, ob wir Badehosen bei uns hatten und anderes mehr.

Es war einem alles verboten.

Und wir fragten: »Was ist denn überhaupt noch erlaubt?«

Freizeiten waren nicht verboten.



Wilhelm Busch



Johannes und Wilhelm Busch



Familie Busch in Hülben



Wilhelm Busch mit Tochter Elisabeth



Das Weigle-Haus vor der Zerstörung
im Zweiten Weltkrieg



Wilhelm Busch im Hof des Weigle-Hauses

»Mit meinem Gott überspringe ich Mauern ...!«

Natürlich achteten wir darauf, nicht zu sehr in die Öffentlichkeit zu gehen. So schickte ich zwei Mann los, und die fanden im Fichtelgebirge einen einsamen Berg von 1000 Metern Höhe. Da konnten wir ein paar Zelte aufschlagen für 40 bis 50 höhere Schüler, Primaner, Sekundaner usw.

Als wir nun dort ankamen, hörten wir, dass in der Nähe ein großes Hitlerjugendlager war. Das war natürlich peinlich, denn die machten sich immer eine Ehre draus, uns Schwierigkeiten zu bereiten. Und die Polizei war viel zu ängstlich zum Eingreifen.

Da brachen wir unsere Zelte ab und wohnten in einer kleinen Scheune. In dieser Höhe war nämlich solch eine Baude, ein Gasthaus, in das hinein sie als Wirt einen alten Nazi von vor der Machtergreifung gesetzt hatten. Der hatte in irgendeiner Saalschlacht einen Bierseidel auf seinen Kopf bekommen, der bei ihm wohl einige Zellen zerstört hatte. Er war also nicht mehr hundertprozentig dabei. Bei alledem aber ein Prachtkerl, ein Ur-Bayer, und wir haben uns sehr angefreundet. »Wilhelm Busch«, sagte er, »wenn Ihnen einer etwas tun will – ich bin ein alter Kämpfer!«

Ja, und dann tat uns einer was. Eines Tages kommt einer schreckensbleich angesaust und sagt: »Ein Gendarm ist da. Wir sollen sofort ins Gasthaus rüberkommen.«

Es war selbstverständlich, dass die erste Anordnung hieß: »Es findet eine Gebetsgemeinschaft statt in der Zeit, wenn ich hinübergehe.«

Und während meine Pennäler sich hinter der Scheune ins Gras hockten und mit Jesus redeten, ging ich ins Gasthaus. Der Gendarm, der im Schweiß seines Angesichts vom Tal heraufgestiegen war, erwartete mich. Ich bestellte einen Kaffee, der Wirt hatte an

dem Tag außerdem so gute Heidelbeerpfannkuchen, und ich bestellte gleich für den Gendarmen mit.

Dann fragte ich ihn: »Was haben Sie denn auf dem Herzen?«

Er zog einen Brief heraus von der Geheimen Staatspolizei: »Das Lager ist umgehend aufzulösen. Pfarrer Busch hat sich morgen früh auf dem Landratsamt Wunsiedel zu melden.«

Ich wurde bleich.

Ich ging zu meinen Leuten zurück.

»Habt ihr gebetet?«

»Ja, wir rechnen damit, dass unser Herr uns hört.«

Am nächsten Morgen machte ich mich auf und ging ins Tal hinunter, aus 1000 Metern Höhe.

Als ich losging, stand auf einmal mein Halali da, mit seinem Gamsbart auf dem Hut, mein alter Kämpfer, und sagte: »Ich geh mit. Wenn Sie bei den Behörden sind, dann geh ich in die umliegenden Kneipen, da sitzen all die alten Kämpfer, und erzähl denen mal, was los ist.«

»Ist das herrlich! Sie machen also das Volksgemurmel im Hintergrund!«

Und dann schritten wir beide hinunter zu einer Bahnstation mit Wirtshaus. Wir fragten, wo wir die Fahrkarten kaufen könnten.

Die Frau war in der Waschküche und rief: »Die sind im Küchenschrank. Da ist die Kasse. Tun Sie das Geld rein, die Fahrkarten liegen daneben.«

So kauften wir uns eine Fahrkarte und fuhren mit dem Bähnchen nach Wunsiedel.

Wenn man einmal mit dieser Bahn gefahren ist, versteht man den ganzen Jean Paul, der aus Wunsiedel stammte, und dann trennten wir uns. Er ging, um die alten Kämpfer aufzusuchen und Stimmung zu machen.

Die Dinge waren damals noch sehr im Fluss. Auf einmal stand ich nicht der Gestapo gegenüber, sondern einem jungen Landrat, einem Preußen, den es in dieses bayrische Städtchen verschlagen hatte.

Der fuhr auf mich los: »Wie können Sie es wagen, eine Freizeit zu machen?«

»Das ist nicht verboten.«

»Aber in Bayern ist es verboten!«

»Wir sind doch ein Deutsches Reich. Sie können doch nicht in Bayern eigene Flötentöne blasen. Außerdem sind Sie offenbar gar kein Bayer.«

»Ich diskutiere nicht mit Ihnen! Anordnung aus München: Das Lager ist umgehend aufzulösen!«

»Recht ist Recht«, sagte ich, »aber darf ich eben noch Folgendes erklären? Wir sind mit dem Omnibus gekommen und fahren mit dem Omnibus zurück. Der Bus ist bereits bezahlt. Der kommt in 14 Tagen. Wie ich die Jungens jetzt nach Hause befördern soll, ist mir rätselhaft. Ich habe weder Geld noch Möglichkeiten, das Lager aufzulösen. Ich schicke Ihnen die 50 jungen Burschen morgen früh runter, Herr Landrat. Gott gebe, dass Sie Geld haben, die Heimfahrt zu spendieren, und Mittel, sie zu verpflegen.«

»Ja, hören Sie, Sie wollen die einfach herschicken? Wie soll das zugehen?«

Ich sagte: »Die erscheinen hier, brüllend vor Hunger, vielleicht singen sie Ihnen noch einige unserer geistlichen Lieder vor. Die werden Sie schon in Bewegung bringen.«

Ich sehe den Mann noch vor mir stehen und sagen: »So geht das doch nicht!«

Ich sagte: »Natürlich geht's so nicht. Wer hat denn behauptet, dass es so ginge? Sie doch.«

»Ich? Ja, dann muss ich in München rückfragen.«

Ich sollte also noch nichts tun, ich würde Nachricht bekommen. Ich gabelte meinen alten Kämpfer wieder auf und fuhr also zurück ins Lager.

Wie meine Primaner mich empfingen, voller Freude, dass wir wieder einen Tag gewonnen hatten, das war herrlich.

Am nächsten Morgen hatten wir wieder Bibelarbeit unter Tannen, die Sonne schien, wir in 1000 Metern Höhe, jeder Tag war ein Geschenk. Hier wurde das Wort von dem Sohn Gottes gesagt, der Sünder errettet. In solcher Umgebung bekommt das Wort Gottes eine ganz neue Herrlichkeit. An diesem Tag passierte nichts. Wir hatten noch einmal einen Morgen mit einer herrlichen Bibelarbeit.

Doch dann kommt einer gesaust: Wir sollen kommen, der Gendarm ist da.

Also, ich bestelle mir wieder Heidelbeerpfannkuchen und Kaffee.

Aber innerlich habe ich zu Gott geschrien: »Gib, dass ich die Nerven nicht verliere!« Denn man stand ja bei dieser ganzen Geschichte in sehr einsamer Verantwortung.

Der Gendarm zog einen Brief heraus, in dem stand: »Es bleibt bei der Verfügung, dass das Lager aufgelöst wird, aber Sie bekommen 14 Tage Zeit, das Lager abzubauen. Wenn danach noch ein Junge gesehen wird ...«

Wir machten fröhlich unser Lager, schlugen die Zelte auf, zogen an jedem Tag einen Zeltpfosten wieder raus und machten das 14 Tage lang so.

Frieden für friedlose Herzen

Das Schönste aber war, dass der Gendarm sagte: »Jetzt freue ich mich für Sie, dass das so gekommen ist.«

Ich fragte ihn: »Interessiert Sie denn das, was ein evangelischer Pfarrer tut? Ich nehme an, Sie sind katholisch?«

»Ich möchte mal gern mit Ihnen sprechen.«

»Oh«, sagte ich, »nehmen Sie noch einen Heidelbeerpfannkuchen?«

Dann legte er los. Ich war erschüttert. Er sagte: »Ich habe neulich eine evangelische Beerdigung mitgemacht. Da sangen sie ein Lied, da kommt am Ende jeder Strophe vor: ›Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!‹ Pastor Busch, wissen Sie, wir müssen ja alle mal sterben. Das geht mir auf meinen Gängen dauernd durch den Kopf: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. Ich versteh es aber nicht. Was hat das Blut Jesu damit zu tun?«

Dann habe ich ihm gesagt: »Sie sterben und gehen zu Gott. Entweder nehmen Sie alle Ihre Sünden mit, auch die Sie geleugnet haben; und es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Das steht im Neuen Testament. Oder Sie finden zu dem, der uns in Vollmacht sagen kann: ›Dir sind deine Sünden vergeben.‹ Also zu Jesus, der das sagen kann, weil er für uns am Kreuz bezahlt hat. Ich kann Ihnen sagen, ich gehöre diesem Jesus.«

Und dann sprachen wir miteinander.

Aber es endet noch schöner. Nach fünf Tagen kam ein Junge gerannt und sagte: »Der Schutzmann ist wieder da mit einem hohen HJ-Führer.«

»Och«, sagten wir, »jetzt fängt die Hitlerjugend wieder an. Die alte Geschichte.«

Ich werde geholt, gehe rüber, Heidelbeerpfannkuchen und Kaffee, HJ-Führer, Heil Hitler usw.

Und dann haut's mich beinahe vom Stuhl, als der Schutzmann sagt: »Das ist mein Sohn, der ist hoher HJ-Führer und hat heute mehr zu sagen als ich. Und außerdem ist er ganz gottlos geworden. Darum klappt es zu Hause nicht mehr. Er ist derartig frech geworden zu seiner Mutter. Wenn er auch mehr zu sagen hat als ich, zu Hause habe immer noch ich das Sagen. Aber auch das klappt nicht mehr. Deshalb habe ich ihm gesagt: Mein Junge, da oben auf dem Berg ist ein Pastor, der sagt uns, wie alles in Ordnung kommt. Wir gehen mal hin. Pastor Busch, erzählen Sie dem mal dasselbe, was Sie mir erzählt haben von Jesus!«

Also nichts von der Auflösung des Lagers! Mir ging damals auf, was ich nachher bei der Staatspolizei immer merkte: Was der Mensch auch ist oder was er auch vorgibt – er hat ein friedloses Herz, das nach Frieden schreit. Es ist so viel Schmutz und Schuld da – wie aber werde ich frei, wie komme ich ins Licht? Hier ist ein Herz, das schreit nach Jesus.

Das habe ich immer wieder gelernt. Ich habe gelernt, den Menschen ihr »Lametta« nicht zu glauben und ihre steifen Mützen und was sie sonst noch so tun, um sich wichtig zu machen. Oder Orden und Fracks oder immer wieder Neues, was Menschen erfinden, um sich wie Paradiesvögel zu kleiden. Das glaube ich ihnen nicht mehr, sondern ich glaube, dass der Mensch von heute, genau wie vor 2000 Jahren, ein armer Mensch ist, der nichts nötiger braucht als den Heiland, den Sohn Gottes, der ihm Frieden mit Gott schenkt.

Ich sagte also: »Mein Junge, klappt's nicht zu Hause?«

»Nein.«

»Bist du, wie du sein sollst?«

»Nein.«

Ich redete ihn einfach mit »du« an.

Ich sagte: »Du brauchst ein neues Leben.«

»Brauch ich. Aber wie geht das zu?«

Und dann erzählte ich eine Stunde lang von Jesus. Ich rief meine Burschen herein. Dann sangen wir ihnen Lieder vor.

»Ha«, sagte der junge Gebietsführer, »wenn wir so etwas hier hätten.«

Ich armer Hund da oben, verjagt und rechtlos, ich wurde froh am Evangelium.

Auf Schleichwegen zur Kanzel

In der Zeit danach aber wurde es ernst. Dies war ja noch das erste Jahr, wo alles im Aufbau war. Die Staatspolizei war inzwischen aufgebaut.

Und so fing die Zeit an, in der wir nicht mehr diskutieren, nicht mehr durch Lücken schlüpfen konnten, sondern einfach um des Gewissens willen ohne Verein und Organisation um das Wort Gottes zusammenkamen. Und wo mich dann immer wieder die starke Hand traf und ins Gefängnis warf. Davon möchte ich Ihnen jetzt noch berichten.

Ich erzähle Ihnen mein aufwühlendstes Erlebnis, meine erste Verhaftung. Das war in Darmstadt. Wir hatten damals evangelische Wochen eingerichtet mit einem Team. Dazu gehörten der heutige Bischof Lilje und Dr. Humburg, der schon in der Ewigkeit ist, und Eberhard Müller, heute Akademieleiter, ich selbst und eine Reihe von fünf bis sieben Leuten.

Wir richteten diese Wochen zugleich in Darmstadt, Kassel und Mannheim ein. Dann sprach ich nachmittags in Mannheim, abends in Darmstadt und am nächsten Morgen in Darmstadt, nachmittags in Kassel usw.

Und so eilten wir durch die Lande, fünf Tage lang. Unsere Themen damals würden heute wohl keinen Hund mehr hinterm Ofen hervorlocken. In Mannheim etwa sprach ich am Nachmittag über »Liebe und Ehre in der evangelischen Jugenderziehung«. Sie würden heute fragen: Was ist das? Damals begriff jeder: Wir Christen sagen, die Liebe ist das Höchste, aber die Nazis sagen, die Ehre ist das Höchste. Was sie darunter verstanden, haben sie eigentlich nie gesagt. Es war also eine Auseinandersetzung um die höchsten Werte.

Da war die riesige Christuskirche in Mannheim mit 3000 Leuten gerammelt voll, nachmittags um 14 Uhr. Das waren Auseinandersetzungen, wirkliche Geisteskämpfe! Wobei wir immer mit dem Leben spielten. Denn sie konnten zu jedem Satz sagen: »Du hast die offizielle Weltanschauung der Partei angegriffen.«

Ich hatte in Mannheim gesprochen und war gegen Abend in Darmstadt. Ein Freund holte mich mit dem Auto ab und sagte: »Mein lieber Wilhelm, die Pauluskirche in Darmstadt ist voll, aber die Staatspolizei, die uniformierte Polizei, hat sämtliche Türen besetzt, um dich festzunehmen und am Reden zu hindern. Ich setze dich in einer stillen Seitenstraße ab. Du musst alleine sehen, wie du hineinkommst. Ich warte den ganzen Abend in der Seitenstraße auf dich.«

Dann setzte er mich ab und sagte noch: »Ich bleibe hier stehen, falls du abhauen musst. Jetzt sieh zu, wie du weiterkommst.«

Ich ging die Straße entlang und kam an einen großen freien Platz. Da stand die große Pauluskirche. Furchtbar viele Menschen, große Aufregung, und in den Türen, die erleuchtet waren, stand die Staatspolizei. Man erkannte sie schon an ihren Gesichtern. Das war eine Mischung aus Spießbürger, Bulldogge und uniformierter Polizei. Die kontrollierten jeden, der noch hineinwollte. Da war mir klar: Ich komm da nicht rein. Es hatte sich neugieriges Volk

angesammelt und ich sah, wie sie mich suchten. Also, hier kam ich nicht durch.

Ich wollte aber meine Predigt halten. Ich sah mir das Gelände an. Da stand die Kirche, und neben der Kirche war ein Gitter. Dahinter lag ein stiller Hof. Der Hof wurde am Ende von dem Pfarrhaus abgeschlossen. Der Eingang ins Pfarrhaus lag in der Nebenstraße.

Als ich mir das Gelände anschaute mit dem Blick eines alten Offiziers aus dem Ersten Weltkrieg, sagte ich mir: Die einzige Möglichkeit, um da reinzukommen, ist durch den Hof, denn der ist nicht bewacht. In den Hof aber komme ich nur vom Pfarrhaus aus. Ob es nicht möglich ist, durchs Pfarrhaus in den Hof zu kommen?

Ich ging um die Ecke, das Pfarrhaus war dunkel, aber die Tür stand offen. War das nur eine Falle? Standen die drinnen und warteten, dass ich kam? Oder hatte der Pfarrer mir eine Tür öffnen wollen?

Ich stand mutterseelenallein vor der offenen Tür. Sollte ich durchgehen oder nicht?

Man sagt, der Mensch von heute sei sehr einsam, aber so habe ich Einsamkeit selten gespürt wie in diesem Augenblick. Völlig preisgegeben! Aber ich kann es nur so bezeugen: In dem Augenblick, als ich diese Einsamkeit spürte – es konnte mir keiner die Entscheidung abnehmen –, war mir's, als ob ich greifbar spürte, ER ist neben mir. Jesus hat es zugesagt: »Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Ich wurde so glücklich, dass ich es Ihnen gar nicht beschreiben kann. ER hat mich erkauft, ER hat mit seinem Blut bezahlt. ER lebt, ER ist bei mir. Ich bin auf der Seite des Siegers. Ich möchte Ihnen noch mal sagen: Schieben Sie es nicht so lange auf, Christ zu werden! Auch Ihr Leben kommt in solche Krisen-Situationen. Da muss man's haben. Da kann man nicht mehr suchen!